

Peter Madei

FENSTERPLATZ MIT ESSAYIST

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über https://dnb.de/DE/Home/home_node.html abrufbar.

ISBN 978-3-96145-773-1

Copyright (2019) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

18,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*Ich mag und will jetzt nicht berühmt werden, aber nach hundert Jahren
möchte ich gelesen werden, und vielleicht gelingt mir's ...*

Annette von Droste Hülshoff

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

EINGANGS

Dieses Buch soll nicht unbedingt Spaß bereiten. Aber Vergnügen! Und Neugier wecken. Die dafür versammelten Texte haben drei Gründe. Der erste ist eine zufällige Entdeckung, der zweite eine notwendige Vermutung und der dritte, dass beide zusammengehören.

Den Begriff ‚biografischer Essay‘ verdankt der Autor der Entdeckung, dass in jedem Menschenhirn normalerweise im Laufe des Lebens ein unikates Muster entsteht, das seine Einzigartigkeit vor allem aus der Verknüpfung mit anderen solchen Mustern gewinnt. Die Vermutung ist, dass wir uns umgehend verändern müssen, dass wir eiligst ein Denken, Fühlen und Handeln entwickeln müssen, um eine lebenswerte Zukunft zu behalten. ‚Gemeinsames Individuum‘ nennt Jean Paul Sartre, was mehr als die Summe der an ihm Beteiligten mit ihren Vernünften, Willen, Neigungen ist.

Die vier biografischen Essays bilden das KopfMuster des Autors ab. Sie sind um je eine der Schönen Künste entwickelt, wie sie seit Goethe, Lessing, Schiller, Winckelmann begriffen werden und seit der Zeit der Aufklärung Gedanken- und Einfallsreichtum zivilisieren sollen – damit wir nicht rettungslos dem Egoismus und der Gier verfallen. In „Neues von Rumpelstilz“ ist es die Literatur, in „Fensterplatz“ die Bildkunst, in „Musik Verlust Veränderung“ die Musik und in „Lieto fine“ das Theater. Gemeinsam bringen sie die Architektur zur Sprache, die der römische Baukünstler Marcus Vitruvius Pollio die ‚Mutter aller Künste‘ nannte, gegründet auf Stabilität, Nützlichkeit und Anmut.

Es war eine intuitive Entscheidung des Autors, die Texte aus den Künsten und nicht zum Beispiel aus Religionen oder Wissenschaften erwachsen zu lassen. „Viva Arte Viva“ gab die Kuratorin Christine Macel der Venediger Biennale 2017 als Motto, weil „heute angesichts weltweiter

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Konflikte und Verwerfungen“ insbesondere die „Kunst Zeugnis vom wertvollsten Anteil dessen ablegt, was uns menschlich macht“ und weil durch „individuelle Einsätze die Welt von Morgen eine Gestalt gewinnt, für die Künstlerinnen und Künstler oft ein besseres Gespür bewiesen haben als andere“.

Die biografischen Essays versammeln und verknüpfen eine gegebene (z. B. Eltern, Verwandte, Lehrer) und eine im Laufe des Lebens erworbene (z. B. Freunde, Gleichgesinnte, Eindrucksvolle) Personnage. Die Werdegänge, Ideen und Werke, mit dem Selbst vernetzt, hält der Autor für geeignet, das ‚gemeinsame Individuum‘ zu qualifizieren, also eigene Ambitionen mit anderen anzureichern, um – bitter nötig für den schon genannten Fortbestand – Perspektiven wechseln zu können.

Einer Idee des Philosophen Gilles Deleuze folgend, ist die Struktur der biografischen Essays rhizom. Also kann mit dem Lesen praktisch an jeder beliebigen Stelle begonnen werden. Das avisierte Vergnügen sollte darunter nicht leiden. Die Neugier könnte jedoch – Gedanken oder Lebensläufen folgend – zum vorschnellen Verlassen des Buches führen. Das geht in Ordnung. (Mit Rückkehr wird gerechnet!) Auf Anhänge, Verzeichnisse, Register wird verzichtet. Allerdings hält der Blog des Autors www.sinnsein.com das eine oder andere Extra zu den Texten bereit. Darauf wird in den Fußnoten an geeigneten Stellen hingewiesen.

Peter Madei, im Juli 2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

NEUES VON RUMPELSTILZ

*Die Welt hebt an mit einem Tun. Und mit einem Tun hebt auch das an,
was wir Ich nennen.*¹

Anselm Kiefer

Wie wurde ich aufmerksam? Wieso fiel mir unter den vielen in der Kindheit gehörten und gelesenen Märchen jenes Grimm'sche mit dem Männlein mit dem verhängnisvollen Namen besonders auf? Oder bilde ich mir heute nur ein, es damals schon als Besonderes bemerkt zu haben?

Während eines Lehrerstudiums interessierte ich mich nebenher für Sprachstatistik und zählte eines Tages, in unbestimmter Erwartung, die Wörter dieses Märchens. Eintausend waren es einschließlich der Überschrift, neunhundertneunundneunzig oder drei Mal dreihundertdreiunddreißig hat der Text.²

Als hätte ich es geahnt.

¹ Zitat aus einem Gespräch mit dem Maler Anselm Kiefer, veröffentlicht in der Zeitschrift „Monopol - Magazin für Kunst und Leben“, Juno Kunstverlag, Berlin 3/2008

² Wenn nicht anders benannt, wird aus der Märchenfassung der 7. Auflage (letzter Hand) der „Großen Ausgabe“ von 1857 im Neusatz zitiert. Der deutlich kürzere Text der im Jahr 1812 in Berlin gedruckten ersten Ausgabe der „Kinder- und Haus-Märchen“ hat 512 Wörter. Das wiederum ist die neunte Potenz der Zahl Zwei oder auch 2^{3+3+3} .

Diese Fassung und weitere des Grimm'schen Märchens, auf die noch Bezug genommen wird, kann im Blog des Autors im Beitrag „Fensterplatz mit Essayist 1“ www.sinnsein.com/category/beigaben gelesen werden.

Was denn geahnt? Was denn erwartet hinter dem nicht neuen Spiel mit der Drei und ihren Vielfachen? Drei Wünsche stehen frei, drei Rätsel sind zu lösen, drei Taten zu vollbringen, bevor meist Außerordentliches geschieht. Drei Brüder begründen ihr Glück auf Eintracht und Redlichkeit. Drei Federn weisen drei Königssöhnen den Lebenserfahrungsweg. Drei Glückskinder vergolden ihre bescheidenen Habseligkeiten. Sechs kommen durch die Welt. In sechs Schwäne verzaubert eine Stiefkönigin mit Hexenhintergrund die Söhne ihres Gemahls. Mit elf Jungfrauen reitet eine Braut in Jänergewandung dem verlorenen Geliebten nach, ihn zurückzugewinnen. Zwölf Knechte lobpreisen die eigene Faulheit.

Bei „Rumpelstilzchen“ scheint das Spiel mit der Drei ein Code, mit dem der Text sich weiter öffnen lässt. Drei Mal drei Namen nennt die Müllerstochter. Neununddreißig Sätze, die Überschrift mitgezählt, hat der Märchentext, sechshundsechzig Wörter der längste Satz. Dreihundertneununddreißig Wörter stehen in wörtlicher Rede, die siebenundzwanzig Mal – drei Mal drei Mal drei – geführt wird. Und dabei blieb es nicht. Im Jahr 1998 – nebenbei ist das drei Mal die Zahl Sechshundertsechshundsechzig oder sechs Mal die Zahl Dreihundertdreiunddreißig – fand ich in dem drei Jahre zuvor erschienenen Märchenlexikon von Walter Scherf Auskünfte zur Geschichte dieses Märchens, platziert auf welcher Seite wohl? Auf Seite Eintausend. Was für kein Zufall!

Am 10. März 1811, das Jahr, in dem in Preußen alle feudalen Dienste abgeschafft wurden, in dem ein gewisser Friedrich Krupp in Essen eine Gussstahlfabrik gründete und in Berlin Friedrich Ludwig Jahn den ersten Turnplatz eröffnete, bekamen Jacob und sein jüngerer Bruder Wilhelm Grimm, der zwei Wochen zuvor 25 Jahre alt geworden war, dieses Märchen von der 16-jährigen Henriette Dorothea Wild erzählt. Dortchen, so nannten sie Verwandte und Freunde, wurde in Bern geboren und kam mit der Familie nach Kassel. Hier gehörte ihrem Vater, schon zu Schweizer Zeiten ein wohlhabender Bürger, die Sonnenapotheke in der Johannes

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Straße. Ganz in der Nähe wohnte die Mutter der Grimm-Brüder mit ihren Kindern zur Miete. Seit Dorothea Sieben war, kannten sich beide Familien und waren befreundet.

Dorotheas Mutter war die Tochter von Johann Matthias Gesner, der 1730 als Rektor an die Leipziger Thomasschule berufen wurde. Es heißt, Johann Sebastian Bach, seinerzeit im Amt des Kantors und Musikdirektors der Messestadt und in diesen Funktionen mit dem Musikunterricht an der Thomasschule betraut, habe nach heftigen Kontroversen mit Gesners Vorgänger bei seiner Ankunft erfreut ausgerufen: „Jetzt wird alles gut!“ Später widmete er ihm den „Kanon zu zwei Stimmen“.³ Hingegen verweigerten Leipziger Professoren, eifersüchtig ob seines hohen Ansehens beim Stadtrat, Gesner eine Lehrerlaubnis für die Universität. So folgte er vier Jahre später dem Ruf aus Göttingen an die eben gegründete „Georgia Augusta“, wurde ihr erster Professor und Leiter der Universitätsbibliothek. Man muss wissen, dass seinerzeit nicht so sehr der Standort den Ruf der Bildungsstätte begründete, sondern die Bibliothek. Sie war das Herzstück einer Universität, geprägt von der Fähigkeit und Intuition dessen, der in ihr das Wissen der Zeit sammelte, ordnete und strukturierte. Darüber hinaus lehrte Gesner Poesie und Rhetorik, und man erzählte sich im Familienkreis immer wieder gern, wie Dorotheas Mutter, ein wissbegieriges Kind, sich einmal hinter einem Vorhang im Hörsaal versteckt und heimlich die Vorlesung ihres Vaters belauscht habe, darüber eingeschlafen und von ihrem Stuhl in das Auditorium gepurzelt sei, die Ehrfurcht der Studenten vor ihrem Professor aber so groß war, dass erwartbares Gelächter ausblieb.

Dortchens Vater besaß um Kassel herum Gärten und Ländereien, und in einem davon saß an jenem Vorfrühlingssonntag 1811 die Familie Wild mit den beiden Grimm-Brüdern und deren Schwester Lotte beisammen. Kerzenlicht hielt die zeitige Dunkelheit nicht auf, steigerte aber die Phan-

³ Der Kanon findet sich im Bachwerkeverzeichnis unter der Nummer 1075.

tasie der jungen Leute und lockte sie mit Stroh und Gold einem heißen Sommer entgegen, dessen Nächte vom Mai bis in den September hinein ein mächtiger Komet vollmondhell ausleuchten würde.

Aus dem Nachlass der Familie Grimm sind zwei Büchlein erhalten, als deren Urheberin lange Jakobs und Wilhelms Schwester Lotte galt. Inzwischen schreibt die Forschung sie eindeutig Dorothea zu. „Kunst- und Mirakelbuch, Marburg 1810“ steht auf dem Vorsatzblatt des ersten der Bändchen und ist eine seit Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur in Deutschland übliche Bezeichnung für gesammelte Notizen, Hinweise, Tagebuchblätter oder Verse von jungen Mädchen. Oft schon im Kindesalter angelegt, wollten sie reflektierende oder praktische Begleitung eines Frauenlebens sein.⁴ Dorotheas Mirakelbuch enthält ausschließlich Rezepte für die Bereitung von Speisen, Kuchen, Desserts und Mixturen, wie üblich bei diesen Büchlein auch mit Eintragungen von anderer Hand: *„Heute back ich, morgen brau ich...“* Schon als Kinder, nicht nur im Spiel, nicht nur in ihrer Neigung zum konzentrierten Sammeln, fanden sich Dorothea und Wilhelm, bis sie im Jahr 1825 vor aller Welt ehelichten.

210 Rezepte enthält Dorotheas Mirakelbüchlein. 210 Märchen enthält die Sammlung der Brüder Grimm. Hier bringt die Quersumme die Drei hervor und das Zahlenverhältnis Zwei zu Eins, ein besonderes und eklatant, weil es die erste Beziehung der ersten beiden natürlichen Zahlen zueinander ist und – für alle Zeit über jeden Zufall hinaus – das natürliche Ungleichgewicht in der Welt ausdrückt. Durch triviale Addition, durch bloßes Zusammenzählen, erscheint in einem idealen, ewigen Kontinuum aus Singularitäten ein Muster oder energetisches Gefälle, das wir, wenn wir wollen, Bewegung oder Materie nennen können. Nicht infolge eines höheren Willens oder nebulösen Schicksals erscheint es, sondern aus sich selbst heraus. „Eins plus Eins“ sei nicht Zwei, sondern Eins plus Eins,

⁴ Willi Stubenvoll „Grimms Küche“, Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knauer Nachf., München, 1984.

soll Jean-Luc Godard⁵ gesagt und damit auf die untilgbare Verschiedenheit zwischen der Summe und ihren Teilen hingewiesen haben.

Es war angerichtet. Abklingendes Frühlingsgezwitzcher zur Spätnachmittagsstunde im Wild'schen Garten machte Dortchens klarer Stimme Platz, der zuliebe Wilhelm gern auf die eigene verzichtete: „*Es war einmal ein Müller...*“

Wie jedes der in die Sammlung der Brüder Grimm aufgenommenen Märchen hatte auch dieses eine Vorgeschichte. Es fand sich zum Beispiel als „Tom Tit Tot“ im Englischen, als „Soen Vroen Vrimpetoen“ in der dänischen Sammlung von Bengt Holbek, zuerst aber wohl in der „L'histoire de Ricdin Ricdon“ der Marie Jeanne L'Héritier. Sie machte aus der mündlichen Überlieferung des Zaubermärchens von der Spinnhilfe eines koboldartigen Dämons einen höfisch galanten Erziehungsroman, den Johann Gottwerth Müller 1790 ins Deutsche übertrug.⁶ Diese Buchfassung neben dem 1799 in Hamburg veröffentlichten, daran angelehnten Märchen „Graumännchen oder die Burg Rabenbühl“ von Sophie Albrecht sowie eine Schwankform des Stoffes aus dem Jahr 1669 vom Herausgeber der Rubezahlsagen Johannes Praetorius, hält Walter Scherf für damals „weithin in Deutschland bekannt“. „Rumpelstilzchen“ sei ein „Schulbeispiel in seiner Rückführung von äußeren auf innere Bewährungsproben“ und Ursache dafür, dass es „mehrfach krass missdeutet“ worden sei. Der Hauptgestalt werde entweder die Rolle des hilflosen, dem Zufall preisgegebenen Opfers oder die einer listenreichen Feministin gegeben. Beide Zuordnungen geben vor allem Auskunft über die, die ordnen. *Sie*

5 Der französische Filmregisseur Jean-Luc Godard (geboren 1930) provozierte seit den 1960er Jahren immer wieder durch radikale Gesellschaftskritik. Seine Bemerkung bezieht sich auf den Filmessay „One plus One“ aus dem Jahr 1968, auf den in dem biografischen Essay „Musik Verlust Veränderung“ näher eingegangen wird.

6 Walter Scherf „Märchenlexikon“, C. H. Beck, München 1995

kommen dadurch zum Vorschein, meist auf Kosten des Textes, der viel spannender ist.

Mein Dramaturgie-Lehrmeister Kaspar Königshof – Ziehsohn von Herbert Ihering⁷ und Anfang der 1950er Jahre häufig neben dem von Bertolt Brecht besetzten Regiepult am Berliner Ensemble hockend – wurde seinerzeit⁸ nicht müde, mich darauf hinzuweisen, dass ich mich bei der Aneignung eines historischen Stückes gefälligst erstens für den Text, zweitens für den Text und drittens für seine konkrete Umgebung zu interessieren habe und dann erst für eigene Assoziationen oder eventuelle Begehrlichkeiten. Läse ich ihn zuerst aus meiner Perspektive, ginge Wesentliches verloren und eine darauf ruhende Inszenierung gründlich in die Binsen.

Also sollen alle bisherigen Variationen des Themas mit jenem zehnten Märztag 1811 abgegolten sein, mit dem Moment, als Dortchen sich mit ihm erfand, jene Dorothea, für die sich Wilhelm, mit sicherem Gefühl für den Augenblick, entscheiden würde, so sicher, wie sie selbst es war, mit ihren 16 Jahren, mit ihrer Lebenslust, den Ernst des Lebens dicht vor sich.⁹ Bald nacheinander starben ihre Eltern, zunächst die Mutter und einen Tag nach Weihnachten 1814 ihr Vater, den sie bis zuletzt pflegte. Daneben betreute sie, hingebungsvoll, wie Wilhelm berichten wird, die vier unmündigen Kinder ihrer früh verstorbenen Schwester Gretchen im Haushalt des Schwagers.

⁷ Herbert Ihering (1888-1977) war von 1919 bis 1936 Theaterkritiker für verschiedene Berliner Tageszeitungen, leistete vorbereitende Arbeiten für Emil Jannings-Filme, war 1942 bis 1945 Dramaturg am Wiener Burgtheater, 1945 bis 1954 Chefdramaturg am Deutschen Theater Berlin.

⁸ Während meiner Tätigkeit am Eisenacher Landestheater, die im biographischen Essay „Lieto fine“ zur Sprache kommt.

⁹ Zu Heiligabend 1812 lag der erste gedruckte Band der Grimm'schen Märchensammlung auf dem Weihnachtstisch der Familie

Märchen verklären die Wirklichkeit nicht. Ihre Sprachverdichtung, die sie nahe an die Lyrik rückt, führen die Welt vor Augen. Mit selten banaler Phantasie bahnt sich in ihnen in oft atemberaubender Manier Gerechtigkeit den Weg aus schierer Verzweiflung und löst die verworrensten Knoten – auch hier Parallelen zur Zahlenwelt, in der mit Hilfe der erstmals im Jahr 1797 vom norwegisch-dänischen Landmesser Caspar Wessel erfolgreich abgehandelten imaginären Zahlen, die man bis dahin für sinnlose Spielerei hielt, die Lösung von für unlösbar gehaltenen algebraischen Gleichungen gelang. Mit der negativen Quadratwurzel entdeckte Wessel eine neue Dimension im Zahlenraum. Carl Friedrich Gauß blieb vorbehalten, ihr 1831 mit einer Veröffentlichung in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen“ allgemeine Beachtung zu verschaffen. Heute sind imaginäre Zahlen eine notwendige Rechenhilfe in Physik und Technik und spielen eine Rolle in der Grundlagenphysik.

„*Es war einmal...*“ Haben wir Mut und verlassen gleich mit den ersten drei Worten das Klischee und lesen: „*Es war einmal*“. Nicht etwas Geschehenes ist ein hinreichender Grund, es zu erzählen, sondern sein Besonderes. „*Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter.*“ Der Eröffnungssatz mit dem zentralen „*aber*“ reicht über die einfache Information hinaus. Das Wort „*Müller*“ lässt Eigentumsverhältnisse zwar offen, das Adjektiv „*arm*“ aber deutet auf den Bewirtschafter einer Pachtmühle, der weitere Verlauf des Textes auf den König als Grundherrn und Eigentümer der Mühle hin. Markiert wird ein ökonomisches Spannungsfeld, in dem mit jenem „*aber*“ das Drama, bevor es seinen gnadenlosen Lauf nimmt, hier schon knistert. Schönheit und Armut in einer Person ertragen sich nicht lange. Ein Schmuckstück im armseligen Kästchen dünkt uns, je nach eigener Perspektive, leichte Beute oder fehl am Platz. Die Tochter mag sich noch zufrieden geben, der Vater harrt längst einer ersten besten Möglichkeit. Dorothea verriet nicht, ob sie die einzige Tochter der Müllers ist, Brüder hat, ihre Mutter lebt. In

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

einem verdichteten Text wie diesem, ist das kein Versehen. Ist keine Rede von jemandem, spielt er für das, was interessieren soll, keine Rolle.

„Nun traf es sich, daß er“ – der Müller – *„mit dem König zu sprechen kam, und um sich ein Ansehen zu geben, sagte er zu ihm: Ich habe eine Tochter, die kann Stroh zu Gold spinnen“*. Wir haben nur zwei Sätze hinter uns und sind mitten in der Welt eines Müllers, einer Tochter, eines Königs, Dorotheas, Wilhelms und unserer eigenen. Nicht der König lässt sich zum Gespräch mit dem Müller herab oder sucht es gar, es ist umgekehrt. Diese Formulierung ist nicht unbedacht und belegt eine intakte Kommunikation zwischen den Hierarchieebenen. Wäre es die Ausnahme, ließe die Geschichte anders. Über Not und Elend, Gier und Machthabe ließe sich dann berichten oder über Kraft und Mut, sich dagegen aufzulehnen, umstürzlerische Konspirationen und den feurigen Atem von Rache im Namen von Gerechtigkeit. Dorothea ging anderes durch den Kopf.

Ein Grund, weshalb der König unterwegs ist, wird nicht genannt. Hier gilt das Gleiche wie für Personen: Unbenanntes tut nichts zur Sache. Wir erfahren, dass die Initiative für das Gespräch vom Müller ausgeht, der König unangekündigt ist und mitnichten auf Brautschau. Warum aber liefert er ihm seine Tochter mit einer so dreisten Lüge aus? So dumm kann nicht mal ein König sein, dem Müller in seiner armseligen Umgebung die angepriesene Fähigkeit der Tochter des Hauses abzunehmen. Will er Vater und Tochter einen Denkkettel verpassen, wenn er nicht auf Überprüfung sofort und vor Ort besteht? Oder missversteht ihn der König?

„Wenn deine Tochter so geschickt ist wie du sagst, so bring sie morgen in mein Schloss, da will ich sie auf die Probe stellen“. Wie, wenn Stroh und Gold nur Metaphern sind? Für ‚strohdumm‘ und ein ‚goldenes Händchen‘ zum Beispiel? Wie, wenn ich alle drei unterschätze: Müller, König und Dorothea? Wenn gar nicht von irgendeinem Hokuspokus die Rede ist? Der Müller spricht von einer Fertigkeit, die seine Tochter habe. Das, was sie können soll, geschieht durch Tun und nicht durch Zauberei. Der König nimmt das sehr wohl wahr und verlässt sie in der ersten Kammer mit den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Worten: „*Jetzt mache dich an die Arbeit...*“ Aber dem Müller sagt er noch etwas, das nicht überlesen werden sollte: „*Das ist eine Kunst, die mir wohl gefällt...*“ Es handelt sich um kein gewöhnliches Tun. Ein Rohstoff wird in einem auf den ersten Blick vertrauten, weit verbreiteten Verarbeitungsprozess veredelt.

Im Jahr 1812 nannte Jacob Grimm die Poesie in einer Rezension der Sammlung „Buch der Liebe“ von Johann Büsching¹⁰ und Friedrich von der Hagen¹¹, letzteren zitierend, ausgesponnenes Gold. „Poesie schwingt sich auf und kreist in den Lüften, Prosa wandelt still und gerade ihren Gang mit auf dem Erdboden gehaltenen Schritten, etwas aber geht noch schneller, wie der Flug, nämlich der Gedanke, welcher frei ist in der Prosa, wie in der Poesie, und der Vortheil dieser besteht bloß darin, daß sie ihm ein zartes Edelmetall bietet, oder was die andere in Silber zu zahlen hat, in Gold auslegt. Das ausgesponnene Gold und das ganze Silberstück, auf dem noch das alte Gepräge steht“, heißt es bei Hagen. 150 Jahre später schrieb der russische Autor Konstantin Georgijewitsch Paustowski¹² in seinen Gedanken über die Arbeit des Schriftstellers: „Jeder Augenblick, jedes beiläufig hingeworfene Wort, jeder Blick, jeder Tiefe oder nur als

¹⁰ Der Archäologe, Germanist und Volkskundler Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783 bis 1829) publizierte zusammen mit von der Hagen vor dem 1809 erschienenen „Buch der Liebe“ eine Sammlung deutscher Volkslieder und „Deutsche Gedichte des Mittelalters“.

¹¹ Friedrich Heinrich von der Hagen (1780 bis 1856) gilt als Mitbegründer der Germanistik und wurde u. a. mit der Übertragung des Nibelungenliedes ins Neuhochdeutsche (1807) bekannt.

¹² Konstantin Georgijewitsch Paustowski (1892 bis 1968) war russischer Schriftsteller und Journalist. Von 1948 bis 1955 lehrte er am Moskauer Literaturinstitut Maxim-Gorki, in DDR-Zeiten Vorbild für die Gründung und Partner des Leipziger Literaturinstituts Johannes R. Becher. Als Paustowski Anfang der 1960er Jahre ein Konzert Marlene Dietrichs in Moskau besuchte, soll die Diva vor ihm niedergekniet und seine Hand geküsst haben.

Scherz gemeinte Gedanke, jede unmerkliche Regung des menschlichen Herzens ebenso wie der fliegende Flaum der Pappeln oder das Blinken der Sterne in einer Pfütze bei Nacht – alles das sind kleine Körnchen Goldstaub. Wir Schriftsteller verwandeln sie in eine Legierung und schmieden dann aus dieser Legierung unsere ‚goldene Rose‘ – eine Erzählung, einen Roman oder eine Dichtung“.¹³ Hier nicht an Rumpelstilz zu denken, fällt schwer. Von Dorothea hätten wir uns, nähmen wir Stroh und Gold allein für bare Münze, ein mitleidiges Lächeln gefallen zu lassen. Einen Denkhorizont, den wir gern Börsenmaklern und Finanzministern unterstellen und ignorieren, dass unser eigener zumeist nicht sehr viel weiter reicht, überschreitet sie tänzerisch. „*Stroh zu Gold*“ ist ihr Schlüssel nicht nur für *eine* Tür, die sie mit ihrer Geschichte öffnet.

Lange war ich unschlüssig, wer darin für Gutes und wer für Böses steht. Bis ich herausfand, dass das Klischee hier nicht bedient wird, nicht wie in Filmen mit bewährten Darstellern, ausgezeichneten Regisseuren und astronomischen Budgets, die dennoch Unbehagen hervorrufen und daran knüpfende Fragen: Liegt es an der Substanz der Geschichten? Liegt es an ihrer sozialen Unbestimmtheit, an zu viel Gutgemeintem oder an fehlenden Visionen? Das alles mag sein, sicher aber leidet jede Geschichte immer dann, wenn einer ihrer Protagonisten aufgegeben wird, als Bösewicht oder fieser Charakter erhalten muss, als Schwamm für Schuld und Elend. Da nutzen dann noch so edle Gesinnungen wenig. Sobald ein Schurke im Spiel ist, ist der ganze Konflikt nur noch die Hälfte wert. Erst wenn jeder der Akteure meine Neugier behält und nicht gleich beim ersten Eindruck in einer Schublade verschwindet, kann die Geschichte tragisch oder großartig werden. Erst dann trifft sie mich heftig wie das Leben und folgenreich. So traue ich Dorotheas Märchenkönig, der sein Reich inspiziert und selbst nach dem Rechten sieht, mehr als nur privates

¹³ Konstantin Paustowski „Die goldene Rose“, Dietz Verlag, Berlin 1968, Seite 25 **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Vergnügen und eine klamme Staatskasse zu, dem Müller mehr als nur Reputation.

Drei Figurendreiecke strukturieren das Märchen. Müller, Müllerstochter und König bilden das erste. Es ist ein soziales Dreieck mit dem Müller und seiner Tochter als Basis, über der der König als Spitze die Hierarchie etabliert. Zur Bestätigung gibt er stante pede einen ersten Befehl: *„Wenn deine Tochter so geschickt ist wie du sagst, so bring sie morgen in mein Schloss, da will ich sie auf die Probe stellen“*. Gleichzeitig kommt das Königreich als Territorium zum Vorschein. Es ist recht übersichtlich, denn die einbestellte Tochter ist mühelos an einem Tag ins Schloss zu bringen, zu Fuß natürlich, denn wo nähme ein Pachtmüller Pferd und Wagen oder auch nur einen Esel her? Wenn sich aber jenseits der Mühle das Königreich noch viel weiter erstreckte? Es tut es nicht, und diesen Beweis liefert der von der späteren Königin in ihrer Not *„über Land“* geschickte Bote. Er hat nicht mehr als drei Tage Zeit, besondere Namen zu finden. Nach seiner Rückkehr berichtet er, dass er *„an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo Fuchs und Has sich gute Nacht sagen“*. Das hört sich nicht ganz an wie das Ende der Welt, bezeichnet aber in der herzhaften Bildsprache des einfachen Mannes nichts anderes als die Grenze der königlichen Länderei. Dort, ganz am Rande, lauscht er dem *„gar zu lächerlichen Männchen“* ab, es werde *„übermorgen... der Königin ihr Kind“* holen. Also muss der Bote noch am Abend des ersten Tages, an dem Rumpelstilz der Königin erschien, in diese Gegend gekommen sein. Da auch dem Boten keine Fortbewegungshilfe zur Verfügung steht – nicht genannt, nicht existent! – und das Schloss im Inneren des Reiches vermutet werden darf, folgt ein Durchmesser von höchstens zwei Tagesmärschen. Nichts weist auf eine schlampige Recherche des Boten hin, kein Wort spricht gegen seine redliche Dienstbarkeit.

Selbst der König scheint zu Fuß unterwegs, und daheim regelt sich alles ohne nennenswertes Personal. Der König selbst nimmt die Müllerstochter

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

in Empfang. Er führt sie in die erste Kammer. Er drückt ihr Rad und Haspel in die Hände und legt noch tüchtig nach: „*Wenn du diese Nacht durch bis morgen früh dieses Stroh nicht zu Gold versponnen hast, so mußt du sterben*“. Das kommt bekannt vor. Nicht dieser jedem klassischen Drama zur Ehre gereichende Spruch, sondern das Ambiente. Ganz gleich wieviel Show und wieviel Macho hier im Spiel ist, es handelt sich, und alles noch Folgende wird es belegen, um ein lupenreines Single-Domizil. Genügend Kammern sind da, deren Zustand noch mehr Wünsche offen lässt, und in welchem Rahmen dieser Herrscher lebt, erfahren wir nicht – schon klar: es tut nichts zur Sache. Es scheint aber ohnehin nicht der Rede wert. Essen, Trinken, Feste feiern kommt anderwärts ins Spiel.

Das zweite Figurendreieck bilden König, Müllerstochter und Rumpelstilz. Es beruht auf Interessen. Die Müllerstochter, die dramatischer nicht zwischen zwei Fronten geraten könnte, besetzt die Spitze, die hier abwärts zeigt. In einer Zeit, in der in landesweit zeitgleichen achtwöchigen Sommerferien wortlustige Kinder die Gelegenheit bekamen, ihr in eigene Geschichten und Verse gefasstes Erfühlte und Erdachte mitzuteilen und eigene Träume und Wachsamkeiten auszutauschen, die auch in damaligen Lehrplänen kaum eine Rolle spielten, probierte ich für ein Abschlussfest eine aktualisierte Lesart des Märchens aus. Den König verwandelte ich in einen Schallplattenproduzenten auf der Suche nach einem neuen Schlagerstar. Mangels noch nicht erfundener DSDS-Shows¹⁴ hatte er höchstpersönlichen Einsatz zu leisten und wurde bei einem gewissen Herrn Müller fündig. Dessen Tochter beorderte er in sein Studio und produzierte mit ihr – in einer zweiten Identität – als gnadenloser Stimmtreiber Rumpel Stilz in drei aufeinanderfolgenden Nächten drei Schallplat-

¹⁴ Die in Großbritannien entwickelte Castingshow „Pop Idol“ wurde in Deutschland mit dem Titel „Deutschland sucht den Superstar“, kurz DSDS, erstmals 2002 vom privaten Fernsehsender RTL ausgestrahlt.

ten, in der ersten eine Single, in der zweiten eine LP, schließlich ein Doppelalbum. Und damit nicht genug. Scout, Autor, Komponist und Produzent in Einem, managte er auch die Medienkampagne, die die schwarzen Scheiben an die Spitze der Charts katapultierten und vergoldeten. Marktmöglichkeiten nutzend, von denen Fräulein Müller keine Ahnung hatte, schlau kalkulierend und profitorientiert, sicherte er sich, all inclusive, Gegenwarts- und Zukunftsrechte an seinem Goldkehlchen. Die Heirat mit ihr garantierte ihm die Früchte ihrer weiteren Karriere, das alleinige Erziehungsrecht im Nachwuchsfall war die Option auf ein nicht unwahrscheinliches Talent ihres gemeinsamen Sprösslings.

Die Ferienkinder waren aus dem Häuschen. Statt einer Zugabe verlangten sie von uns auf der Stelle die komplette Wiederholung des Spiels um Gold und Gier. Wir ließen uns nicht dreimal bitten. Das staatstragende Stadttheater, an dem ich damals meine Brötchen verdiente, wollte mit dieser Version nichts anfangen.

Tatsächlich sind König und Rumpelstilz in einer Person nicht nur originell, sondern recht schlüssig. So wird die Müllerstochter planvoll in einen dreitägigen Schlafentzug, in komplette Verzweiflung und an den Rand des Wahnsinns getrieben. Danach ist sie jedes Eigenwillens beraubt, restlos gefügig und verspricht alles, nur um wieder Ruhe zu finden. Als sie zu sich kommt, hat bitterste Demütigung sie schon in vollem Umfang ereilt. Auch hält das perfide Spiel der Doppelfigur sie auf diese Weise komplett unter Kontrolle. Wäre der Bote eine weitere Selbstdarstellung des Königs, ist die Überwachung total. Tatsächlich kam in der ersten Grimm'schen Fassung des Märchens aus dem Jahr 1812 der Bote nicht vor. Ganz zufällig bringt der König den gesuchten Namen, Gefäß für eine Identität, dessen Enträtselung es zerstört und die darin gärende Vision ins Spurenlose zerfließen lässt, am entscheidenden dritten Tag von einem seiner Jagdzüge, auf dem er dem „*gar zu lächerlichen Männchen*“ begegnet sein will, nach Hause mit. Wir sind noch 138 Jahre, Quersumme

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

12, teilbar durch 3, vom Großen Bruder¹⁵ entfernt, aber diese Personalunion gab schon 1811 in spielerischer Manier den Blick auf makabre Dystopien des 20. Jahrhunderts frei.

Am Ende von drei Schreckenstagen sind drei Rumpelkammern eines tristen Anwesens zu Schatzkammern mutiert, und der König löst sein Eheversprechen ein. Das Hochzeitsfest, großes Finale so vieler Märchen, ist hier nur die Überleitung in den brisanten dritten Teil. Indes ist keine Rede mehr vom Schwiegervater und seiner Mühle, denn die spielen keine Rolle mehr. Wir sind, zum wiederholten Mal gesagt, in einem Text, der parallel zur Wirklichkeit die eigene entfaltet und wohlbedacht nur mit dem Nötigen füllt.

Vier Tage sind vergangen, seit die Geschichte ihren Anfang nahm, *„und die schöne Müllerstochter ward eine Königin“*. Es folgt ein beachtliches Stück Lebenszeit, die ein Text mühelos auf einen Wörterzwischenraum verkürzen kann. *„Über ein Jahr brachte sie ein schönes Kind zur Welt...“* Ein Königskind? Mit seiner Mutter legt es die Basis für das dritte Figurendreieck, eines der Blutsverwandtschaft – mit einer ungeheuerlichen Irritation: *„... und dachte gar nicht mehr an das Männchen: da trat es plötzlich in ihre Kammer...“*. Abermals vier Tage dauert es, bis Rumpelstilz, sein Ziel vor Augen, von der Spitze dieses dritten Dreiecks in die Katastrophe kippt.

Die Müllerstochter, zweimal in der Basis, einmal in der Abwärtsspitze, kommt in jedem Dreieck vor. König und Rumpelstilz, je einmal Spitze und einmal gemeinsame Basis im Interessendreieck, kommen in zwei Drei-

¹⁵ In meinem Geburtsjahr 1949 veröffentlichte der 1903 in Britisch-Indien geborene Eric Arthur Blair unter dem Pseudonym George Orwell sein letztes literarisches Werk „1984“, eine Dystopie mit einem allgegenwärtigen, allessehenden ‚Big Brother‘ in einem totalitären Zukunftsstaat.